

KARL KRAUS. NACH FÜNFZIG JAHREN

Von Friedrich Jenaczek

Karl Kraus, den vor fünfzig Jahren — 1936 — verstorbenen Herausgeber der „Fackel“, kann man wegen seines Wohnortes als einen Wiener Schriftsteller bezeichnen; so lokaler Bindung widerstreitet sein Rang. Besonderes Interesse der Bohemistik¹ sichert dem 1874 in Jičín geborenen Autor die dichte und vielschichtige Verflechtung seines Lebens und Wirkens mit Böhmen und Mähren; doch das sind bekannte Dinge. Waren an der Rezeption seines Werkes darum viele aus diesen Ländern 1938/39 und 1945 Exilierte beteiligt, so darf nicht vergessen werden, was Kraus tschechischen Schriftstellern bedeutete: „... er ist der größte Lehrmeister des Lesens, den es jemals gegeben hat ... Er lehrte uns Sinn und Unsinn gedruckter Worte, ihre Widersprüche, ihre erschreckende Automatik richtig einzuschätzen ...“; so Karel Čapek 1934.

Hätte die Schwedische Akademie — statt Thomas Mann zu bedenken — den Nobelpreis dem für diese Auszeichnung von Professoren der Sorbonne vorgeschlagenen Karl Kraus verliehen, so wäre dies eine politische Geste gewesen, welche die Existenz und die Selbständigkeit der österreichischen Literatur neben — und gerade in diesen Jahrzehnten des XX. Jahrhunderts auch: *vor* — den anderen deutschsprachigen Literaturen weltweit demonstriert hätte. Daran mußte man zehn Jahre später denken: Die Tschechen wußten, daß die Besetzung Österreichs die Besetzung von Böhmen und Mähren, die Beherrschung Mitteleuropas durch das Deutsche Reich vorbereitete. Die imperialistische Aggression wäre erschwert worden, wenn man die österreichische Kultur nicht stets und lediglich als einen Teil der deutschen vorgestellt hätte. Indes, die erste Übersetzung der „Letzten Tage der Menschheit“ in eine fremde Sprache war die ins Tschechische: „Poslední dnové lidstva“, Prag 1933; gedruckt in einem deutschmährischen Unternehmen, bei Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Manche seiner Verehrer verkannten Kraus' geistige Unabhängigkeit und unterstellten ihm ihre oder eine andere politische Einstellung. Andere bewunderten den „Ethiker“; das war so halbrichtig wie Walter Benjamins Widerspruch — „Dämon“. Ihn „spottbereit“ zu finden, vermaß, vermißt sich die Dummheit. Die instrumentelle Einstellung zur Sprache, die allenthalben herrscht, ließ und läßt nur ganz wenige verstehen, warum sie für Kraus zum zentralen Problem werden mußte; man warf ihm „Sprachfetischismus“ vor, Überschätzung eines bloßen Verständigungsmittels. Diese Meinung wird von Helmut Arntzen² als un-

¹ Dazu vgl. auch meinen Versuch: Karl Kraus: „Sprache ist das Material des literarischen Künstlers“. Grazer Linguistische Studien (1985) H. 23, S. 83—113.

² Arntzen, Helmut: Der Literaturbegriff. Geschichte, Komplementärbegriffe, In-

haltbar widerlegt: Er setzt auseinander, inwiefern Kraus dazu beigetragen hat, daß es möglich wurde, Literatur als Sprache begreifen zu können.

Eine Vorbemerkung zur Erläuterung der bei Arntzen die Argumentation stützenden und bestimmenden Begriffe und zu ihrer unterscheidenden Abgrenzung gegen andere Positionen (etwa: „Wortkunstwerk“, „Sprachkunst“, „Sprache als Kunst“ usw.; außerdem L 1—23, Z 55):

1. ‚Literatur als Sprache‘ sagt zum einen aus, daß Literaturwissenschaft das Spezifische der Literatur — das Wort steht heute für Poesie und Prosa — herausarbeiten müsse in Relation zu Sprache als ihrer „einzige(n) Möglichkeit“, „Wirklichkeit darzustellen und damit ihre Struktur und ihr Wesen sichtbar zu machen“ (Z 20). Literatur ist „die sprachliche Erscheinung der Wirklichkeit selbst“ (L 140), denn nur als „vermittelte“ haben Menschen die Welt, nie „unmittelbar“ (L 12 f., Z 21).

2. „Literatur als Sprache“ sagt zum anderen aus, daß Sprache (Sprachgebrauch; Sprechen = aktualisierte Sprache; daher geschichtlich, Z 105), „eine (potentielle) Universalität von Bedeutungen“ ist (Z 21), „nicht die Sache selbst, auch nicht bloßes Zeichen, sondern *Vermittlung* von *zu Vermittelndem* — Welt —, wobei das Vermittelnde und das Vermittelte in ihr eine notwendige und untrennbare Beziehung eingehen“ (nicht eine arbiträre; L. 79). In der Vermittlung, d. i. im Erfahrbarmachen, erscheint die „Sache“ selbst (Z 3). Im Laufe des 19. Jahrhunderts wird Sprache jedoch als Medium, als Instrument aus Zeichen aufgefaßt.

3. Folglich muß der der Literatur angemessene Begriff von Sprache aus jener selbst erarbeitet, darf an sie nicht irgendeine der vorhandenen Sprachauffassungen herangetragen werden (Z 3). Da sprachliche Vermittlung „die Weise [ist], in der sich für Menschen Wirklichkeit konstituiert“ (Z 105), kann das Sprechen der Literatur nicht instrumentelles Sprechen sein — weder *Übermitteln* noch *Verwandeln* (Z 105); es ist das im höchsten Grade *sprachbewußte* Sprechen. Es tendiert auf Wahrheit (Z 75).

Das heißt: Die Intention von Sprache ist Literatur — ihr Anderssprechen daher keine *andere*, keine Sondersprache; alles andere Sprechen dagegen ist ein in bezug auf seine Sprachlichkeit *reduziertes* (L 78, Z 51; s. u.), das im Interesse seines Verbräuchs oder Konsums u. U. rhetorisiert wird.

4. „Literatur als Sprache“ distanziert das Reden von „Literatur als Kunst“. Man kommt von der Sprache (wie zu der „Sache“) zum Ästhetischen — nicht umgekehrt. Bei jeder auf dem Ästhetischen der Literatur aufbauenden Theorie muß daher „nach ihrer möglichen Relation zu der Vorstellung und der Theorie von Sprache“ gefragt werden (L 68).

tion. Eine Einführung. Münster i. W. 1984, IV + 166 S. (Literatur als Sprache / Literaturtheorie — Interpretation — Sprachkritik 1). — D e r s.: Zur Sprache kommen. Studien zur Literatur- und Sprachreflexion, zur deutschen Literatur und zum öffentlichen Sprachgebrauch. Münster i. W. 1983, IV + 348 S. (Literatur als Sprache / Literaturtheorie — Interpretation — Sprachkritik 4). — Beide Bände (im folgenden zitiert: L bzw. Z + Seite) sind durch ausgezeichnete Register erschlossen: L 161—165, Z 332—348; L 145—160: Auswahlbibliographie, 186 Nummern.

So beschaffen ist der an Hand der Terminologie skizzierte Sachverhalt, der den Schluß der Monographie über den „Literaturbegriff“ antizipiert: Er „macht das Werk von Kraus so zentral für die gesamte Literaturdiskussion heute“ (Z 39, 104 ff.); auch zeigt sich, daß dessen Rezeption, bisher an Ausgaben und Annäherungen arbeitend, fruchtbar zu werden beginnt. Noch nichts aber ist gesagt über die Bedeutung und das Gewicht, über die geschichtliche Dimension der Diskussion, in die Kraus' Werk integriert wird.

Der Charakter einer „Wissenschaft“ setzt voraus, daß ihr Gegenstand klar und deutlich bestimmt ist, so daß auch die ihm angemessenen Methoden entwickelt werden können. Die Literaturwissenschaft war bisher nicht in der Lage, sich in dieser Weise zu legitimieren — der Satz „Literatur besteht allein aus Sätzen“ wurde trivialerweise fast nie reflektiert (L 47); das Faktum erklärt ihre gegenwärtige desolante, in einer Zustands-Kritik (L 1—23) vorgeführte Verfassung: Es stellt ihre Notwendigkeit in Frage. Das Gewicht solchen Zweifels unterstreicht die Bedeutung der Abhandlung — wurde doch Literatur in den letzten hundert Jahren immer defizitär verstanden, als ein Sekundärphänomen: „als Bildungspotential, als psychischer oder existenzieller Ausdruck, als dichterisches Kunstwerk, als soziales Dokument, als Agglomerat von Textsorten, als Kommunikationsform“ (L 142). Das gegen Instrumentalität und über sprachliches „Vermitteln“ Gesagte läßt es begreifen, daß Literaturwissenschaft „sich mit dem einzigen Gegenstand beschäftigt, der — neben der Musik und den Künsten — in seinen entscheidenden Zeugnissen nicht vom Fachdenken oder von Ideologien präformiert ist“ (L V); ein Vorzug, der jede weitere Begründung ihrer Notwendigkeit erübrigt.

Der Begriff der Literatur kann aber nicht aus Postulaten entwickelt, er kann, wegen des Wandels in der Sache und des häufigeren Wechsels der Benennungen, nur durch historische Konstruktion erarbeitet werden: Nach einem Rückgriff bis auf die Antike zeigt Arntzen, daß und warum noch im späten 18. Jahrhundert und wieder in den letzten hundert Jahren die Sprache für nicht mehr genommen wurde als allenfalls für ein Moment der Literatur. Die Ästhetik des deutschen Idealismus — Kant („Kritik der Urteilskraft“, 1790), Schiller, Goethe, auch Hegel — sah die Dichtkunst als den anderen „schönen Künsten“ analog an. Schillers Konzeption einer modernen, nämlich reflektierten, „sentimentalischen“ Dichtung, 1795/96, war noch geschichtsphilosophisch fundiert: mehr eine Reflexion, die auf dem Gedanken der ästhetischen Darstellung als „Bild“ beruht, als eine Dichtungsreflexion im eigentlichen Sinne, denn die Sprache bleibt ausgespart — das Literatur Konstituierende und von bildender Kunst und Musik Unterscheidende; das Prinzip „ut pictura poësis“ war 1766 erstmals in Frage gestellt worden. Später dann erkannten Hamann — „Poesie ist die Muttersprache des menschlichen Geschlechts“, 1762; 1780; „*Sprache*, welche die *Deipara* unserer *Vernunft* ist“; „*Vernunft* ist *Sprache*“, 1784 — und, ihm folgend, Herder als entscheidenden Fehler der „Kritik der reinen Vernunft“, 1781, daß in ihr Vernunft geschichtslos, Erfahrung abstrakt und Sprache instrumentalisiert gedacht waren, daß Kant die Kategorie der Sprache übergangen, den Sprachcharakter menschlicher Vernunft nicht berücksichtigt hatte (L 70); sie begriffen „Sprache nicht bloß als Begriffssprache, sondern als Substrat von individuellem Ausdruck und subjektiver

Reflexion“ (Z 17). Zur gleichen Zeit wurde von Lichtenberg „ihr durch und durch metaphorischer Charakter zum erstenmal vollständig durchschaut“, denn er erkannte, daß sie des Bedeutunggebens bedarf (Z 21); ihre Nichteindeutigkeit gerade läßt erst Bedeutung — nämlich als kontextuelle — möglich werden (L 73). In der durchgehenden Metaphorizität der Sprache liegen Sinnlichkeit (als „Bild“) und Reflexion, Individuelles und Allgemeines, Phänomenalität und Bedeutung ineinander (L 79). Doch galt Sprache noch in den neunziger Jahren (allgemein; wegen ihres Begriffhaften) als ein der Realisation von Kunst sich widersetzendes Element (L 53). Aber Humboldt konnte, nachdem er sich die neuen Hamann- und Herderschen Sprachvorstellungen angeeignet hatte (L 79, 84), seit 1806 jene Schillersche Theorie der modernen Dichtung konkret machen als *Literaturkonzeption* (L 88), hinter die fortan nicht mehr zurückgegangen werden kann: Sprache ist „als begriffene Sprache die Einheit von reflektierter Sinnlichkeit [Bildlichkeit] und ästhetischer Reflexion“ (L 83, 90), Literatur aber zu bestimmen als *der* Sprachgebrauch, in dem die Einheit von Sinnlichkeit und Reflexion, d. i. das „Doppelwesen“ der Sprache, sich intentional vollkommen realisiert (vgl. Z 21 f.; L 78). „Der Anspruch auf Autonomie der Literatur als ästhetische Darstellung gründet nicht darin, daß sie eine Sondersprache ist [— widerlegt von Hamann, von Herder], sondern darin, daß sich einzig in ihr die Sprachlichkeit der Sprache voll verwirklicht“ (L 78).

Karl Kraus war — wie in der Zeit um 1800 jene deutschen Denker der Sprachlichkeit der Welt, von denen er (belegbar) nur Lichtenberg gekannt hat — nicht ein systematischer Denker (diesem beschränkt sich Sprache auf Begriffssprache als auf das Medium des Allgemeinen). Die gegenwärtige Literaturdiskussion benötigt sein Werk, weil erst er und nur er den „Zusammenhang des Problems der Information ... mit dem Problem der Sprache als Sprechen“ sichtbar gemacht hat (L 133), nicht theoretisch, sondern als kritischer Hermeneut, „der das Sprechen der Presse im- und explizit auf das Sprechen der Literatur bezog“ (L 132) und erwiesen hat, daß Sprache kein neutrales oder indifferentes und verfügbares, „entlastendes“ Vehikel für anderes ist, zum Transport der eigentlich wichtigen „Inhalte“. Seine Leistung, die Reflexion der Tagespresse als Sprechen, macht ihn, macht „Kraus zu einem entscheidenden Autor des 20. Jahrhunderts“ (L 132), dieses Jahrhunderts, in dem es neben der instrumentellen und kommunikativen Sprachauffassung, die an der genuinen Sprachlichkeit der Literatur vorbeizielte, kaum noch eine andere gibt (Z 48); sagt man „die Sprache“, so wird ein aufgrund von Zwecken reduziertes Sprechen gemeint: es heiße, da sprachunbewußt, *sprachlos* (L 73, 137). Die Presse, welche die Sprechweise der Literatur usurpiert, begreift sie ausschließlich formal, als rhetorisches Arsenal (L 78, 134). Sie nutzt die Sprache — so schließt sich der Kreis von Arntzens Argumentation —, außerstande, in ihr zu arbeiten (Z 52): Darum erweist sich Information — zumal jede sich auf Rhetorik gründende Journalistik — als auf Deformation, ja auf die Zerstörung sprachlichen Bewußtseins gerichtet, da Reflexion nicht entbunden, sondern geradezu verhindert wird (Z 36). Weil Kraus die Sprache ernst nahm, konnte er wahrnehmen und es auch zeigen, wie dort, wo ihre Vermittlung untergeht im Aufstand der „Phrasen“, den Strukturen der infolgedessen *sprachlos* daherredenden „Kommunikation“ Gewalttat und Totschlag immanent sind. Arntzen demonstrierte diese Sachverhalte,

indem er die bei Kraus „werkbestimmende Opposition Literatur / Presse“ (NDB) aufwies, die Opposition von Reflexion entbindendem und Reflexion verbindendem Sprechen. Das ist schon in „Literatur im Zeitalter der Information“ geschehen (Frankfurt/Main 1971; Aufsätze a. d. J. 1960—1970); außerdem in „Karl Kraus und die Presse“ (München 1975) und in „Der Spiegel‘ 28 (1972). Analyse, Interpretationen, Kritik“ (gemeinsam mit W. Nolting; München 1977. Beide Bände jetzt im Verlag Bouvier, Bonn: „Literatur und Presse / Karl-Kraus-Studien“, hrsg. v. Helmut Arntzen, Bände 1 und 3; 114 S. bzw. 188 S. + XXXIII S. Text-
anhang).

„Zur Sprache kommen“, der Titel des neuen Sammelbandes, der Arbeiten des in Münster lehrenden Germanisten aus den Jahren 1971—1983 enthält, steht somit für eine auf Kraus' „Razzia auf Literarhistoriker“ reagierende, durch sie belehrte Literaturwissenschaft. Sechs von den 23 Aufsätzen gehören zum Problemkreis des Literaturbegriffs; Folgerungen für die Didaktik der Literatur enthalten die deshalb knapp und instruktiv zusammenfassenden „Neun Thesen zum Verhältnis von Sprache und Literatur“. In den anderen werden Texte — von Gottsched, Gryphius, Büchner, Hebbel, Nestroy, Sternheim, von Horváth, Kraus, Musil und Kaiser Wilhelm II. — von Arntzen befragt im Bewußtsein der Sprachlichkeit als der Primärkategorie, innerhalb welcher Menschen wahrnehmen, erkennen, fühlen und handeln. Es sind Essays, die als beispielhaft zu lesen und daraufhin zu prüfen sind, wie die Reflexion literarischen Sprechens auf die Sachen führt und gesellschaftsbezogene, gesellschaftskritische, politische und andere inhaltliche Aspekte erschließt.